



Werner Locher (Mitte) beteiligt sich an einer Demonstration in Basel.

Foto: zvg

„Schönreden wirkt destruktiv“

Interview Im Gespräch mit dem dlz agrarmagazin beschreibt Werner Locher, Milchproduzent aus Bonstetten (ZH), seine Beobachtungen zur Lage auf dem Milchmarkt. Locher engagiert sich seit Jahren für einen fairen Milchpreis.

dlz Werner Locher, wer die Pressemitteilungen von BIG-M liest, bekommt den Eindruck, dass das „Milchproblem“ in der Schweiz auch ein Sprachproblem ist.

Locher: Das empfinde ich stark so. Wenn ich die Schreiben lese, die die Abnehmer uns Milchproduzenten zustellen, dann frage ich mich: Was für ein Bild haben diese Leute eigentlich von uns, den Produzenten? Was in diesen Schreiben – in denen eine Senkung des Milchpreises angekündigt wird – an Morgenröte gepredigt, an durchsichtigen

Ausreden und Beschönigung geboten wird, das ist schwer verdaulich. Offenbar geht bei den Verarbeitern von Milch niemand mehr davon aus, dass die Produzenten der Milch erwachsene Leute sind, die selbst denken und die Machtverhältnisse auf den Märkten analysieren können.

Vielleicht empfinden die Verarbeiter und Händler die Entwicklung ja wirklich als positiv?

Locher: Ich weiss nicht, was schlimmer ist: Wenn diese Leute nicht sehen, wie drama-

tisch die Situation für die Produzenten ist, oder wenn sie es zwar sehen, aber die Situation einfach schönreden. Das permanente Schönreden ist allerdings nicht nur ärgerlich, sondern es wirkt sich nun auch zunehmend destruktiv aus. So steigt seitens der Abnehmer der Unwille gegenüber jenen Organisationen und Personen, die gegen dieses Schönreden aufbegehren. Uns von BIG-M wird ja vorgeworfen, wir redeten die Krise geradezu herbei. Dabei geht es uns ja nur darum, zuerst die Realitäten auf den Milchmärkten zu erkennen, um darauf aufbauend nach Lösungen

zu suchen, die allen Beteiligten eine Existenz ermöglichen.

Wie sieht die Realität denn aus, die BIG-M auf den Märkten sieht?

Locher: Der ruinöse Wettbewerb unter den Produzenten nützt keinem etwas. Wenn jemand davon einen Vorteil hat, dann lediglich die Abnehmer. Aber langfristig ist nicht einmal das sicher.

Wen zählen Sie zu den Abnehmern?

Locher: Abnehmer sind alle Milchkäufer, in welcher Form sie auch immer organisiert sind.

Spielt es für den Produzenten eine Rolle, ob er für den Milchverkauf in einer PO (Produzentenorganisation) oder in einer PMO (Produzenten-Milchverarbeiter-Organisation) organisiert ist?

Locher: Ursprünglich gingen wir davon aus, dass das einen Unterschied machen werde. In der Zeit des Ausstiegs aus der Milchkontingentierung gab es zwei Lager: die PO-Produzenten und die PMO-Produzenten. Die PO-Produzenten sagten sich: Wir wollen unabhängig bleiben, wir wollen unsere Milch dorthin verkaufen, wo sie nachgefragt wird. Die PMO-Produzenten, die mit einem Verarbeiter eine partnerschaftliche Geschäftsbeziehung auf Vertrauensbasis eingehen wollten, gingen davon aus, dass sie in einer solchen Partnerschaft besser aufgehoben wären. Letztere knüpften also an die Tradition der Milchverbände aus der Zeit vor 1998 an, als es zwischen Produzenten und Verarbeitern auch eigentümlich enge Verbindungen gab.

Und wie ist es heute?

Locher: Heute haben wir POs mit schön klingenden Statuten, in denen sogar eine Mengensteuerung angestrebt wird. Doch die POs haben inzwischen ein Eigenleben entwickelt, fernab ihrer Produzenten. Für sie steht das Wohlergehen des eigenen Unternehmens im Zentrum. Von einem Zusammenschluss aller POs auf gesamtschweizerischer Ebene, der aus wirtschaftlicher und politischer Sicht dringend notwendig wäre, ist keine Rede mehr. Jeder versucht nur noch, sich selbst durchzukämpfen. Gegenüber den eigenen Mitgliedern argumentiert man, es sei doch



Foto: Kurt Graf, Mont Soleil

Betriebsvergrößerungen sind gesamtschweizerisch betrachtet eine Kamikazestrategie, einzelbetrieblich können sie kurzfristig unter Umständen überlebensnotwendig sein.

auch in ihrem Interesse, dass es ihrer PO gut gehe.

Diese Diskussion kennt man von den PMOs.

Locher: Ja, aber auch dort beginnen sich die Produzenten zu fragen, ob die Aussage eigentlich stimmt, wonach es den Bauern gut gehen wird, wenn der Verarbeitungsbetrieb dank tiefem Milchpreis floriert. Im Moment versucht noch jeder, für sich persönlich das zu retten, was möglich ist. Deshalb versuchen zum Beispiel Milchverbände, die noch einen Verarbeitungsbetrieb besitzen, durchzusetzen, dass ihre Mitglieder ausschliesslich A-Milch liefern können.

Führt das nicht dazu, dass in den PMOs Produzenten und Verarbeiter noch stärker zu einer Schicksalsgemeinschaft werden, in der alle die gleichen Ziele verfolgen?

Locher: Nein, eben gerade nicht. Denn die wirtschaftliche Bedrohung der Produzenten durch den immer tieferen Milchpreis ist so unmittelbar, dass es ihnen unsinnig vorkommen muss, ihren Anteil am Gewinn eines gut laufenden Unternehmens als Kompensation

für den Verlust, der aus der Produktion resultiert, zu sehen. Zumindest demjenigen Produzenten, der die Produktion aus finanziellen Gründen einstellen muss, hilft es nichts, wenn seine Organisation floriert. Denn er wird ihr ja nach Aufgabe der Produktion nicht mehr angehören. Ich bin deshalb dafür, dass man diese Logik umkehrt und dafür sorgt, dass es im Interesse der Angestellten sowohl einer PO als auch einer PMO ist, dass die Produzenten einen guten Milchpreis erhalten. Ich bin sicher, dass unsere POs und PMOs anders geschäftlich (und sich politisch anders verhalten) würden, wenn der Lohn der Geschäftsführer und der Angestellten zur Hälfte aus einem variablen Anteil bestehen würde, der vom ausbezahlten Produzentenpreis abhängig wäre.

Warum machen denn die POs nicht heute schon alles, um ihren Produzenten zu einem anständigen Milchpreis zu verhelfen?

Locher: Weil sie geknebelt und geknüttelt werden von den Firmen, denen sie die Milch verkaufen. Dass sie heute praktisch keinen unternehmerischen Spielraum mehr haben, zeigt sich schon an den Begriffen, die sie in ihren „Infoschreiben“ gebrauchen: Sie reden bezeichnenderweise nicht mehr vom Milchverkaufen, sondern vom Platzieren der Milch, als ob es darum ginge, irgend welchen Ramsch irgendwo abzustellen. Der Druck, unter dem die „Verkäufer“ stehen, hat dazu geführt, dass jedes Wort, das gesagt wird, auf die Waage gelegt werden muss. Die Folge davon ist: Viele Produzenten verstummen – ausgerechnet heute, wo sie als Verkäufer reden müssten! Es ist doch bemerkenswert: Der Ausstieg aus der Milchkontingentierung

Zur Person

Werner Locher, Bonstetten

Nach einer Ausbildung und Berufstätigkeit als Primarlehrer übernahm Werner Locher zusammen mit seiner Familie den Betrieb der Eltern in Bonstetten, wo er heute mit 55 Kühen Milch produziert. Lochers öffentliches und politisches Engagement begann in den 1970er-Jahren als Vorstandsmitglied des Vereins „Autobahnfreies Knonaueramt“.



CS



Foto: Kurt Graf, Mont Soleil

Verbandsaufgaben sind oft eine für den jeweiligen Betrieb sinnvolle Strategie zur Einkommensverbesserung.

hat zwar Strukturen der alten Milchverbände aufgebrochen und damit vielen Produzenten die Möglichkeit gegeben, ihr Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Jetzt sehen wir aber: Das Resultat aus dieser Aufbruchstimmung ist nicht eine Befreiung, sondern eine Knebelung. Viele der Produzenten, die in der Aufbruchstimmung Gelegenheit hatten, in neuen Organisationen Verantwortung zu übernehmen, liessen sich in Rollen drängen, aus denen sie sich nicht mehr befreien können. Diese Leute reden vermutlich auch deshalb so viel vom angeblich freien Markt, weil sie selber alles andere als frei sind.

Gestaltungsspielraum gibt es offenbar bei der Umgehung der BOM-Regeln?

Locher: Ja, aber dieser Spielraum führt immer nur zu negativen Folgeeffekten. Die Ursache davon ist, dass auch innerhalb der Branchenorganisation Milch (BOM) die Verhältnisse permanent schöneredet werden, statt die Probleme öffentlich beim Namen zu nennen. Eine Segmentierung der Milch, wie sie die BOM beschlossen hat, gibt es nämlich bis heute nicht. Es gibt verschiedenste Strategien, mit denen versucht wird, diese Segmentierung zu umgehen und die Milchmenge immer mehr auszudehnen. Und das nützt – allerdings auch nur vordergründig – lediglich den Abnehmern. Diese gehen nun sogar dazu über, ihre Lieferanten in Brave (Produzenten die eine unbegrenzte Wachstumsstrategie voll unterstützen) und Böse

(Produzenten, die eine Mengengrenzung befürworten) einzuteilen. So bekommen die Braven einen besseren Milchpreis, indem sie mehr A-Milch liefern dürfen. und den Bösen werden dann grössere Anteile an B- und C-Milch verrechnet. Statt gemeinsam für Bedingungen zu sorgen, die es ermöglichen, nachhaltig qualitativ hochwertige Milch zu produzieren, sorgt diese unhaltbare Situation zu einer weiteren Steigerung der Menge, und damit zu einer endlosen Abwärtsspirale.

Wird mit den „Braven“ auch über Preise verhandelt, damit sie sich wie gleichberechtigte Marktteilnehmer fühlen?

Locher: Eigentliche Verhandlungen gibt es in der heutigen Situation mit zu viel produzierter Milch nicht. Den Mitgliedern wird zwar jeweils im Nachhinein mitgeteilt, man habe hart verhandelt. Aber wann und wie das geschehen sein soll, dazu vernimmt man nichts. Nein, die Zückerchen, die die Verarbeiter den Braven geben, bestehen nicht in Verhandlungen über den Preis, sondern in der Bevorzugung bei der Klassierung ihrer Ablieferungen in A-Milch. Mit anderen Worten: Weder die Braven noch die Bösen sind Verhandlungspartner; beide sind lediglich Restgeldempfänger. Die Bösen bekommen einfach noch weniger als die Braven.

Wenn man sich als Produzent engagiert und exponiert, gerät man dann auch unter Druck?

Locher: Der PO, der ich angehöre, wurde schon nahegelegt, die Milch von BIG-M-Mitstreitern nicht mehr zu übernehmen. Das hatte zwar noch keine Folgen. Wie es aber wäre, wenn ich den Abnehmer wechseln müsste oder wollte, kann ich nicht abschätzen. Wie man mit einzelnen Produzenten umgeht, die sich exponieren, hängt wahrscheinlich sehr stark von den jeweiligen Umständen ab. Diese Unsicherheit wird wahrscheinlich schon den einen oder anderen Produzenten davon abhalten, sich in der Öffentlichkeit zu engagieren.

Wer sich derzeit gar nicht exponiert, sind die Grossverteiler. Man könnte meinen, Migros und Coop verkauften keinen Liter Milch.

Locher: Die Grossverteiler haben in der Branchenorganisation Milch (BOM) drei Stimmen (Migros, Coop und Elsa). Sie hätten also eine Sperrminorität und sind deshalb am derzeitigen Schlamassel genauso verantwortlich wie alle anderen Akteure. Aber sie machen es geschickter als die Produzentenvertreter, denn sie halten sich mit öffentlichen Stellungnahmen zurück. Das geht so weit, dass die Grossverteiler auf die Frage, ob sie die jüngste Preissenkung von Emmi an die Konsumenten weitergeben würden, lediglich



Foto: Kurt Graf, Mont Soleil

Produzentenorganisationen stehen unter einem enormen Druck, sie haben viel vom einstmals erhofften Handlungsspielraum verloren.

sagen, sie müssten zuerst die neuen Preise von Emmi abwarten. Als ob es Emmi wäre, die den Preis festlegen würde, zu dem die Grossverteiler die Milch einkaufen.

Vor lauter BOM hört man ja auch von den SMP nicht mehr viel.

Locher: Das Verhalten der SMP ist für mich nicht mehr nachvollziehbar, aber die Auswirkungen sind schlimm. Ich kann mir das ungeschlüssige Verhalten der SMP eigentlich nur noch so erklären: Wer nicht vom Milchgeld leben muss, der denkt und handelt anders als einer, der auch finanziell von der Milchproduktion abhängig ist. Das Paradoxe ist, dass in den Verbänden und den Verwaltungsräten viele Milchproduzenten Einsitz haben, für die die Übernahme solcher Mandate eine für ihren Betrieb sinnvolle Strategie zur Einkommensverbesserung ist, zur Querfinanzierung der Milchproduktion oder zur Sicherung der Altersvorsorge. Dem einen oder anderen Exponenten tut man mit dieser Aussage vielleicht auch Unrecht. Aber es fällt auf, dass in den Vorständen kaum Leute sitzen, die vom Milchgeld existenziell abhängig sind.

Welche Handlungsoptionen haben Milchproduzenten, die von der Milchproduktion existenziell abhängig sind?

Locher: Für diese Produzenten gibt es zwei Optionen: Aufhören oder noch mehr produzieren. Deshalb sind die Melkmaschinenverkäufer und die Stallbauer im Moment auch vollständig ausgelastet. Es gibt im Moment viele Betriebe, die schlicht deshalb mehr Milch produzieren „wollen“, weil sie müssen. Wie diese Mengenausdehnung betriebswirtschaftlich aufgehen wird und welche Auswirkungen das Wachstum auf die Lebensqualität und die Familie hat, darüber wird erst in der Zukunft geredet, wenn die Sachzwänge geschaffen sind.

Wie steht BIG-M zu diesen Vergrößerungen?

Locher: Wir sehen sie gesamtschweizerisch als Kamikazestrategie, können im Einzelfall jedoch gut nachvollziehen, dass sie unter den herrschenden Umständen gewählt wird. Ich kenne Betriebe mit zum Teil mehr als 100 Kühen, wo die Betriebsleiter buchstäblich 24 Stunden in den Gummistiefeln stehen, und wo am Morgen nach 9 Uhr noch gemolken wird. Ich kenne jedoch kaum einen Betrieb, wo der massive Ausbau der Milchproduktion sich langfristig für die Bewirtschafterfamilie als Glücksfall erwiesen hat. Denn: Sobald auf einem solchen Betrieb der pensionierte Vater nicht mehr unentgeltlich melkt oder wenn das Geld aus dem Verkauf von Bauland aufgebraucht ist – kurz: wenn wieder Kostenwahrheit herrscht und man mit den Direktzahlungen und dem Milchgeld die vollen Kosten



Foto: Kurt Graf, Mont Soleil

„Wer nicht vom Milchgeld leben muss, denkt und handelt anders als einer, der auch finanziell unmittelbar von der Milchproduktion abhängig ist.“

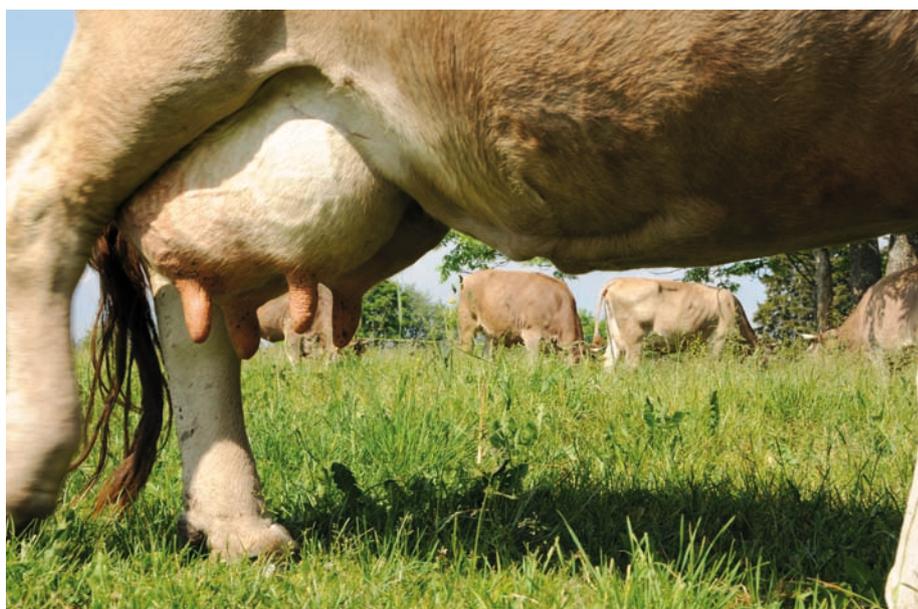


Foto: Kurt Graf, Mont Soleil

BIG-M möchte die Gräben, die sich unter den Milchproduzenten aufgetan haben, überwinden. Dazu werden Lösungen gesucht, die es allen ermöglichen, das Gesicht zu wahren.

der Milchproduktion und das Auskommen der Familie bestreiten muss – dann stellt sich schnell einmal die Ernüchterung ein.

BIG-M setzt sich seit diesem Jahr für eine Versöhnung zwischen Mehrmengenmelkern und den übrigen Produzenten ein.

Locher: Wer sein Milchkontingent verkauft und so genannt freie Mengen zu melken begonnen hat, der hat in seinem Freundeskreis kaum mehr Berufskollegen, die nicht den gleichen Weg gewählt haben. Diese „Freien“ sind bei den anderen Milchproduzenten in den Dörfern stark stigmatisiert, weil sie sich nicht solidarisch verhalten haben. Umgekehrt haben viele dieser „Freien“ eine Art Gehirn-

wäsche hinter sich: Sie haben das Vokabular gewechselt, reden nur noch vom Markt, der das angeblich so will. Sie sehen sich als Einzelkämpfer, die sich primär gegenüber ihren Berufskollegen durchsetzen müssen. Sinnfragen gehen sie am liebsten ganz aus dem Weg. Andere Basisorganisationen möchten diese „Freien“ am liebsten eliminieren. Wir von BIG-M hingegen versuchen, die Gräben zuzuschütten. Wir suchen intensiv nach Lösungen, die es beiden Gruppen ermöglicht, das Gesicht zu wahren. Nur so können wir in Zukunft wieder gemeinsam einen Weg beschreiten – in Richtung einer ökonomisch, ökologisch und sozial nachhaltigen Milchproduktion. cs ■

Die Fragen stellte Claudia Schreiber.